

Datum: 15.04.2000  
Ressort: Magazin  
Autor: Martin Ebel

Schwärzel als die Nacht

Karol Sauerland sieht die Geschichte der Denunziation auf Diktaturen beschränkt

Dass Petzen gemein ist, weiß jedes Schulkind. Später lernt es vielleicht den Vers von Hoffmann von Fallersleben: "Der größte Lump im ganzen Land/ das ist und bleibt der Denunziant." Und in der Passionsgeschichte steht der leidenden Lichtgestalt Christus als Widerpart und Antityp der Verräter Judas gegenüber, gewissermaßen moralisch ein schwarzes Loch an konzentrierter Schlechtigkeit. Zugleich ist die Denunziation in Geschichte und Gegenwart häufig, zuzeiten schwillt sie sogar zum Massenphänomen an.

Lange vernachlässigt, ist die Denunziation in den letzten Jahren ein beliebter Forschungsgegenstand unter Historikern, aber auch Psychologen geworden - nicht zuletzt mit Hilfe des unschätzbaren Materials, das die Stasi hinterließ. Karol Sauerland, polnischer Germanist und Philosoph, nähert sich der Sache weder historisch noch psychologisch, sondern ein bisschen wie einst Canetti "Masse und Macht" (wenn auch nicht auf dessen Niveau): durch geduldiges Betrachten, Zergliedern, Vergleichen und Abgrenzen des Phänomens. Eine Methode, die ihre Reize hat, aber auch an mangelnder Systematik leidet.

Am Anfang seiner Betrachtung steht der Fall Helene Schwärzel. Die hatte im August 1944 den steckbrieflich gesuchten Carl Goerdeler, ehemaligen Bürgermeister von Königsberg und Mitverschwörer des 20. Juli, erkannt und an die Gestapo ausgeliefert. Sie bekam eine Million Reichsmark Belohnung und, nach 1945, als sich Recht und Werte wieder gedreht hatten, sechs Jahre Haft. Der Fall ist - bis auf die sehr seltene spätere Verurteilung - für den Autor paradigmatisch: Die Denunziantin handelte nicht aus Geldgier (deshalb führen die "Dreißig Silberlinge" des Titels in die Irre), nicht aus ideologischen Gründen und schon gar nicht aus Hass auf Goerdeler, den sie bewunderte. Aber da er nun einmal gesucht wurde und sie ihn gefunden hatte, musste sie ihn "anschwärzen".

Denunziation also als Folge einer verhängnisvollen, gern "deutsch" genannten Tugend - den Vorschriften nachzukommen, wie unmenschlich sie auch seien? Der Fall liegt komplizierter. Helene Schwärzel war stolz auf ihre Beobachtung: ein persönliches, wenn auch untypisches Motiv für ihre Tat.

Meist nämlich handeln Denunzianten aus "niederen" Beweggründen, sie zeigten Personen ihres näheren Umfeldes an, um ihnen gezielt zu schaden - den Arbeitskollegen oder Vorgesetzten im Betrieb, den Nachbarn, manchmal sogar den Ehemann. Der Gang zur Polizei (oder zur Partei) gibt dem Denunzianten die Möglichkeit, an der Macht teilzuhaben und die gewohnten Verhältnisse einmal umzukehren; denunziert wurde überwiegend "von unten nach oben". Die Motive der Machthaber schließlich liegen auf der Hand: Informationen über "abweichendes" Verhalten stützten das System. Nahm das Anschwärzen allerdings überhand, sorgte es für Unruhe und wirkte kontraproduktiv. Dies war selbst Diktaturen, die sich am ehesten der Denunziation bedienen, bewusst.

Im "Dritten Reich" etwa gab es anfangs scharfe Erklärungen gegen das "widerliche Denunziantentum". Ein geplantes Gesetz, das jedermann zur Meldung von Verstößen

verpflichtete, wurde nach starken Bedenken von vielen Seiten (unter anderem Göring) zurückgezogen. Andererseits brauchte der Repressionsapparat des Regimes die Mitarbeit der Bevölkerung, weil er - anders als ein gern gepflegter Mythos von der Allmacht der Sicherheitsorgane - sehr schwach ausgestattet war. Ohne Denunzianten wäre die Gestapo blind und taub gewesen. Es war die Schaffung neuer Straftatbestände, die die Flut der Anzeigen anschwellen ließ: von der "Rassenschande" bis zu den Gesinnungsdelikten, die besonders in der letzten Kriegsphase scharf geahndet wurden.

Ergiebig ist der Vergleich der NS- mit der DDR-Zeit. Der Apparat des MfS war gegenüber spontanen Meldungen aus der Bevölkerung äußerst misstrauisch und setzte lieber auf geschultes und geführtes Personal, das Heer der IM. Davon erwartete man sich eine optimale Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche der Republik - eine Illusion, wie sich bei dem Vergleich von Aufwand und Ergebnis schnell zeigt (in Polen mit seinen 120 Kilometer Akten war das Verhältnis anscheinend noch schlechter). Erhellend ist der Begriff des Klatsches, den Sauerland heranzieht: Viele IM hatten bei ihren Gesprächen über ihre Zielpersonen das erleichternde Gefühl, nur Banalitäten auszutauschen; wie selbst vermeintlich harmlose Details zur Zerstörung von Beziehungen und Persönlichkeiten benutzt wurden, haben sie ignoriert - oder verdrängt.

Sauerlands Studie eröffnet mehr Fragen, als sie beantwortet - wer will, kann ihr das sogar zugute halten. Er hält Denunziation für einen Bestandteil totalitärer Systeme, ja sogar für ein Unterscheidungskriterium gegenüber Demokratien. Da werden einige Leser ein großes Fragezeichen an den Rand malen. Ist das "Angeben" und Ausliefern von Mitbürgern eine anthropologische Konstante, die in bestimmten historischen Konstellationen aktiviert werden kann? Oder gibt es eine psychische oder charakterologische Disposition, einen Typus des Denunzianten, wie das einige Psychoanalytiker aus dem Stasi-Material herauslesen zu können meinen?

Wo liegt schließlich die Abgrenzung der verwerflichen Denunziation zur gesellschaftlich erwünschten Anzeige von Straftaten? Was ist mit anonymen Steueranzeigen, was mit der Vermutung von Kindesmissbrauch, die in manchen Dörfern und Kindergärten schon zu Massenhysterie geführt hat? Womöglich hätte eine andere Methode als die phänomenologische zu ein paar mehr Antworten geführt.

Karol Sauerland: Dreißig Silberlinge. Denunziation - Gegenwart und Geschichte. Verlag Volk und Welt, Berlin 2000. 384 S. , 44 Mark.